Philosophische Flugschriften

Heft 5:

Subjekt und Objekt

Ein Versuch
in 7 Thesen und 2 Anmerkungen
mit einem Anhang:
Ist der Mensch frei?

von

E. G. O.



Philosophische Flugschriften

Heft 5:

Subjekt und Objekt

Ein Versuch
in 7 Thesen und 2 Anmerkungen
mit einem Anhang:
Ist der Mensch frei?

von

E. G. O.

„Wer das Tiefste gedacht,
liebt das Lebendigste.“

Hölderlin

These 1. Das Subjekt bin ich. Das Objekt bin ich nicht, das Objekt ist das Nicht-ich.

Der naive Mensch zieht die Grenze, an der (seiner Meinung nach) das Nicht-ich aufhört und das Ich beginnt, zu weit: sein Körperliches, sein Seelisches und sein Geistiges, das alles, meint er, gehöre ihm zu, sei er.

Der denkende Mensch sieht sich genötigt, diese Grenze enger und enger zu ziehen.

Dem naiven Menschen ist das Frieren, der Hunger seines Leibes eine (wenn auch unwillkommene) Bestätigung seiner selbst. Der denkende Mensch macht die Erfahrung, daß ihn das Schweigen der Bedürfnisse seines Leibes zu einem reineren, wahreren Bewusstsein seiner selbst kommen läßt. Er erkennt: „mein Körper, das bin ich nicht“ und er löst sich innerlich von ihm los.

Mit seinem Seelischen, mit Lust und Leid geht es dem Denkenden ebenso. Es hört für ihn auf, etwas zu sein, in dem er sich erlebt; es wird ihm zu etwas, das ihm hinderlich ist, sich in würdiger Weise selbst zu erleben. Auch sein Seelisches, erkennt er, ist er nicht.

Die Sphäre des Denkens tut sich ihm auf. Ist er sein Denken? Anfangs meint er es wohl; je höher er aber im Denken aufsteigt, je mehr er es von seinen Gefühlen reinigt, um so gewisser wird ihm: „das Denken schließt dich als ein Ich am vollkommensten aus, macht dich als ein Ich ganz und gar zu nichte".

Von einem leisen Zweifel bewogen, macht sich der Denkende auf den Weg; er sucht die unbedingte Gewißheit, daß er ist. Und welche Gewißheit findet er? die, daß er nicht ist. Das Subjekt hat Sphäre um Sphäre an das Objekt verloren; im reinen Denken heben Subjekt und Objekt einander auf. Nicht nur verloren hat sich das Subjekt an das Objekt, etwa wie ein Körnchen

Salz, das in einen Eimer voll Wasser fällt: dann bliebe noch ein ein ganz wenig salziges Wasser übrig; es bleibt aber gar nichts übrig; im reinen Denken gibt es weder Subjekt noch Objekt, für beide ist das reine Denken das absolute Nichts.

These 2. Ist das Denken für mein Ich eine Vernichtung für immer? Für mein niederes Ich: ja! für mein höheres Ich ist es Geburt.

So wie ein Sterben im Leibe zugleich ein Geborenwerden im Geiste ist (und umgekehrt: ein Geborenwerden im Leibe ein Sterben im Geistigen), so ist der Tod des niederen Ichs zugleich die Geburt des höheren Ichs. Und wie unser uns unbewußtes Geistiges es ist, was uns dem physischen Tode entgegenführt, um uns aus den Schranken unseres Leibes zu befreien, so ist es auch unser uns unbewußtes höheres Ich, was uns zum Denken aufruft und uns den Tod unseres niederen Ichs und damit seine eigene Geburt erleben läßt.

Vor dem Denken ist das Subjekt ein fühlendes. Aus dem Nichtsein im Denken erwacht das Subjekt als ein wollendes.

These 3. Ein Fühlender, der als niederes Ich der leisen Führung seines höheren Ichs vertraut, wird das Denken suchen.

Ein Fühlender, dessen niederes Ich diese Führung vereitelt und zu wollen sucht, wird (soweit sein Wollen reicht) sich und die Welt verderben.

Ein Fühlender, der Denken und Wollen meidet, verschwendet die ihm zufließende Kraft damit, daß er sie weiter in sein Fühlen einfließen läßt.

Fühlen ist Welt- und Selbstgenuß, Denken: Welt- und Selbsterkenntnis, Wollen: Welt- und Selbstbefreiung.

These 4. So wie ich den Entwicklungspunkt verpassen kann, an dem es Pflicht für mich wird, aufzuhören mit dem Fühlen und nun auf Kosten

des Fühlens zu denken (statt auf Kosten des Denkens weiter zu fühlen), so kann ich auch über den Entwicklungspunkt hinaus denken, der es mir zur Pflicht macht, mit dem Denken aufzuhören und nun auf Kosten des Denkens zu wollen.

Wer auf Kosten des Wollens weiter denkt, treibt Denkunfug. Seine Gedanken tragen an der Stirn die Todesfurcht des Niederen, das nicht sterben will.

These 5. „Denken macht arm", so spricht das Fühlen in uns. Ihm soll ein Mutvolles in uns antworten: „Nein, es kann mir nur wertloses nehmen und befreit mich von ihm; es will mich mir selber geben!"

Das Ewige, Unzerstörbare in uns kann keinen Tod, keine Zerstörung fürchten. Es lebt in dem unerschrockenen Worte Fichte's

> „Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge und zu dem toben-

den Wassersturz und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken und sage: ich bin ewig und trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich und du Erde und du Himmel vermischt euch im wilden Tumulte und ihr Elemente alle schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne — mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben. Denn ich habe meine Bestimmung ergriffen und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig und ich bin ewig wie sie."

These 6. Wie sich das Ich am Du nur orientieren, nicht aber an das Du verlieren soll, so soll sich das Subjekt nur orientieren am Objekt, sich nicht an das Objekt verlieren, soll sich das Wollen nur orientieren am Denken, still stehen, Atem schöpfen, um sich blicken, dann aber weiter gehen und sich nicht an das Denken verlieren.

Fühlen, um zu fühlen, ist Genußsucht. Denken, um zu denken, führt zur Zweifelsucht: wer sich länger besinnt und still steht, als zum Atem-Schöpfen nötig ist, wird an seinem Ziele irre. Erst wollen, um zu wollen, ist erlaubt.

These 7. „Eines schickt sich nicht für Alle."

Für absolut wahr hält dieses Wort der Subjektivismus. Er sagt: wenn alle Menschen einander gleich wären, dann könnte es etwas geben, was für alle gleich wahr wäre. Weil aber alle Menschen verschieden von einander sind, deshalb muß auch die Wahrheit eine für jeden verschiedene sein. Soviel als es Menschen gibt, soviel Wahrheiten muß es auch geben. Das Wahre muß sich dem Wesen jedes Einzelnen anpassen. Eine allgemein gültige und für alle verbindliche Wahrheit kann es gar nicht geben. Ich lasse jedem seine Wahrheit, man lasse mir also auch die meine.

Für unwahr sieht das „Eines schickt sich

nicht für Alle“ der Objektivismus an. Ganz im Gegensatze zum Subjektivismus verlangt er, daß jeder (ganz gleich wie beschaffen er sei) unmittelbar einer für alle verbindlichen Wahrheit nachstreben solle. Ihm ist nicht das Subjektive, sondern das Objektive das Gegebene, das, wovon er ausgeht.

Der Subjektivismus ist unbedingt duldsam, auch mit sich selber; er gibt alles Streben auf, kennt nur ein Sein, kein Werden, kein Ziel. Der Objektivismus ist unduldsam, fanatisch; er will nur das Ziel; sonst läßt er nichts gelten, vor Ungeduld auch nicht den Weg zum Ziel.

Beide Anschauungen sind unfruchtbar und darum im Sinne des Goethe-Wortes „Wahr ist allein, was fruchtbar sich erweist“ unwahr. Die eine will, die andere kann nichts leisten.

Eine fruchtbar-wahre Anschauung wird das Wort „Eines schickt sich nicht für Alle“ als relativ wahr gelten lassen. Indem sie das Wahre des Subjektivismus und des Objektivismus an-

erkennt, das Falsche beider Anschauungen aber vermeidet, fordert sie von jedem, die Stufe anzustreben, die ihn einer einzigen und endgültigen Wahrheit als einem gemeinsamen Ziel näher bringt. Sie erstrebt das Objektive unter Wahrung (wenn auch Läuterung) des Subjektiven. Sie weiß: nur der Weg kann mich zur Wahrheit führen und nur die Wahrheit mir das Leben geben.

Der Subjektivismus (Prinzip des Fühlens) will leben, ohne nach Wahrheit zu fragen; er lebt ein unwahres Leben.

Der Objektivismus (Prinzip des Denkens) will die Wahrheit, ohne nach dem Weg zu fragen; er lebt ein unnützes Leben.

Das wollende Subjekt geht den Weg, erkennt die Wahrheit und gewinnt das Leben.



Anmerkung 1. Wer seine beste Kraft dem Denken (statt dem Wollen) gibt, mißversteht das Leben.

Wir sind dazu da, Erfahrungen zu machen, Arbeit zu leisten, nicht Rätsel zu raten. Noch weniger freilich dazu: in Gefühlen zu schwelgen.

Was wird jenseits unseres Lebens im Leibe noch Geltung haben? Auf unser Fühlen werden wir zurückblicken wie auf etwas, von dem wir einen besseren Gebrauch hätten machen können. Und wen sollten unsere Gedanken interessieren? Und wenn wir die Lösung der sieben Welträtsel mitbrächten, nach ihnen wird uns kein Weltschöpfer fragen (die weiß er selber), aber vielleicht wird er uns wägen nach dem, was wir sind, was wir gemacht haben aus uns und der Welt.

Anmerkung 2. Eine in sich verharrende, still-stehende Welt gäbe dem Subjektivismus, eine nur abstrakte Welt dem Objektivismus recht. Eine reale, sich entwickelnde Welt verlangt ein

von Stufe zu Stufe Emporsteigen. Das Ich kann sich in den Träumen des Herzens ebenso verlieren wie in den Träumen des Hirns; im Wollen erwacht es zur Tat.

Wie dem Fühlen der Durchgang durch das Denken nicht erspart bleiben kann, so soll einmünden

alles Denken in Wollen
alles Wissen in Werden
alles Erkennen in Handeln
alle Philosophie in Philopraxie.

Anhang.

Ist der Mensch frei?

Die Frage nach der Freiheit des Menschen ist eine Frage nach seiner Willensfreiheit. Seine Freiheit im Fühlen oder Denken zu suchen, von einer Gefühlsfreiheit oder einer Denkfreiheit zu sprechen, kommt uns nicht in den Sinn. (Es wäre das auch unsinnig: im Fühlen sind wir notwendig unfrei, im Denken sind wir ohne Ich, also weder frei noch unfrei.) Wird nach dem Wesen

des Menschen gefragt, so fassen wir, ohne uns zu besinnen, seine Willensnatur ins Auge.

Der Begriff „frei“ ist ein rein negativer. Er ist ohne Sinn und Inhalt und verlangt, daß ich frage: frei wovon? Erst die Antwort auf diese Frage gibt ihm Sinn und Inhalt. Frei ist mein Wille dann, wenn er frei ist von allem, was nicht „mein“ ist; frei bin ich, wenn ich will, wie ich will, nicht wie ein anderer will.

Mit der Frage nach der Freiheit des Willens kann nicht gemeint sein, ob man seinen eigenen Willen auch in die Tat umsetzen, durchsetzen kann. Im Sinne der Frage würde eine Willensfreiheit vielmehr auch dann vorliegen, wenn ich mich einem äußeren Zwange mit innerem Widerspruch, mit dem Bewußtsein meiner tatsächlichen Unfreiheit füge. Erst wenn es einem Zwange gelänge, den Widerspruch in mir zum Schweigen zu bringen, das Bewußtsein meiner Unfreiheit auszulöschen, wäre ich unfrei. Eine Unfreiheit mit dem Bewußtsein der eigenen Unfreiheit wäre also im Sinne der Frage immer eine Freiheit: gerade dadurch, daß ich mir meiner Unfreiheit bewußt werde, mache ich den Schritt aus meiner inneren Unfreiheit in eine innere Freiheit. Um eine äußere, tatsächliche Freiheit handelt es sich hier nicht.

(Daß es uns aber nicht genügt, uns innerlich frei zu wissen, daß wir uns erst befriedigt fühlen, wenn wir uns auch äußerlich, tatsächlich befreit haben, läßt klar erkennen, wie wenig das Wissen dem Wesen des Menschen gerecht wird, wie er sich über das Wissen hinaus zu einem Wollen, einem Sein gedrängt fühlt.)

Ist etwa nun umgekehrt mein mich-für-frei-Halten ein Beweis dafür, daß ich unfrei bin? Nein, ein Beweis ist das nicht; ich kann mich frei glauben und frei sein; oft aber wird es so sein, daß der, der sich frei wähnt, nur seine Fesseln nicht fühlt. Dann m u ß es so sein, wenn er sein Wesen nicht wahr erfaßt; wenn er als sein ansieht, was nicht sein ist im höchsten Sinne.

Die Frage, ob jeder Mensch als der, der er gerade ist, frei zu nennen ist, ist offenbar zu verneinen.

Es muß also unsere Frage so gestellt werden: kann sich der Mensch als ein Unfreier zu einem Freien entwickeln?

Er kann es dadurch, daß er sich von dem befreit, was er nicht ist, daß er beherrschen lernt, was ihn bisher beherrschte: seine animalischen Triebe, den Herzenshunger, den Wissensdurst.

Frei ist der Mensch dann, wenn er als ein höheres Ich sein niederes Ich lenkt und leitet.

Zu sagen: „erst dann ist der Mensch frei, wenn ihn auch ein höheres Ich nicht mehr bestimmt“ das heißt: den Begriff „Freiheit“ überspannen. Dann wäre Freiheit reine Willkür; die Fähigkeit, ebenso seinem wahrsten Wesen entsprechend, wie seinem wahrsten Wesen widersprechend wollen zu können. Freisein hieße dann: ohne eigenes Wesen sein. Die Freiheit im Freisein von mir selber zu sehen, ist insofern richtig, als mein niederes Ich meiner Freiheit im Wege steht; wer mich aber als frei erst dann anerkennen will, wenn ich auch mein höheres Ich aufgebe, den frage ich: wer denn dann noch übrig bleiben soll, der frei sein könnte. Nur der leere nichtssagende Begriff bliebe übrig.

Der Determinist sagt: „Wer will, der muß!“

Der Indeterminist: „Müssen ist ein nicht-Wollen. Wollen ein nicht-Müssen. Das gerade Gegenteil vom Müssen ist das Wollen.“

Die Kausalität schließt die Freiheit nicht aus. Handele ich aus einer in mir liegenden Ursache, so handele ich frei; handele ich aus einer außer mir liegenden Ursache, so handele ich unfrei. Freiheit aber erst in einem Handeln ohne Ursache sehen: das ist ein Gedanke, der sich ins Abstrakte verloren hat, der nur noch denkt, um zu denken, der schon träumt.



Die Philosophischen Flugschriften können (gegen Nachnahme von 50 Pfg. für ein Heft) nur bezogen werden durch den Verlag Walter Seifert, Stuttgart.

Früher sind erschienen:

Heft 1: Mann und Frau.
Heft 2: Liebe.
Heft 3: Fühlen, Denken, Wollen.
Heft 4: Egoismus und Altruismus.

:: Gedruckt im April des Jahres 1914 in ::
der Buchdruckerei J. F. Steinkopf, Stuttgart